

GÜNTHER STOCKER

ZUM NATIONALSOZIALISMUS IN DER ÖSTERREICHISCHEN GEGENWARTSLITERATUR: PAULUS HOCHGATTERERS ERZÄHLUNG *DER TAG, AN DEM MEIN GROßVATER EIN HELD WAR* (2017)

ABSTRACT: Der Beitrag untersucht Paulus Hochgatterers 2017 erschienene Erzählung *Der Tag, an dem mein Großvater ein Held war* als spezifisch literarischen Beitrag zur gegenwärtigen österreichischen Erinnerungskultur bzgl. der nationalsozialistischen Verbrechen. Die besondere Herangehensweise des Textes an das in der österreichischen Literatur spätestens seit den 1980er Jahren notorische Thema wird dabei an der räumlichen Situierung des Geschehens im Hinterland, der zeitlichen Situierung im „Ausnahmezustand“ (G. Agamben) der letzten Kriegswochen, vor allem aber in dem erzählerischen Entwurf von Alternativszenarien festgemacht.

SCHLÜSSELWÖRTER: österreichische Gegenwartsliteratur, nationales Gedächtnis, Nationalsozialismus, counterfactual history, Paulus Hochgatterer

ON NATIONAL SOCIALISM IN CONTEMPORARY AUSTRIAN LITERATURE: PAULUS HOCHGATTERERS STORY *DER TAG, AN DEM MEIN GROßVATER EIN HELD WAR* (2017)

ABSTRACT: The article examines Paulus Hochgatterers story *Der Tag, an dem mein Großvater ein Held war* (2017) as specific literary contribution to contemporary Austrian memory culture, especially concerning the remembrance of the crimes of national socialism. The text's particular approach to the subject, which is notorious in Austria at least since the 1980s, can be seen in the topographical positioning of the events in the backup area, their temporal positioning in the “state of exception” (G. Agamben) of the last weeks of WW II and especially in the narrative construction of alternative scenarios.

KEYWORDS: Austrian contemporary literature, Paulus Hochgatterer, national memory, national socialism, narrative, counterfactual history

1. Unsere Geschichte

Die Frage nach der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit ist in Österreich notorisch. Sie war es durch den Opfermythos der Zweiten Republik und

das Schweigen über all die von Österreichern begangenen NS-Verbrechen. Sie war es ganz besonders in der Debatte um den Bundespräsidentenskandidaten und späteren Bundespräsidenten Kurt Waldheim in der Mitte der 1980er Jahre (vgl. Botz 2008). Und sie ist es gegenwärtig, da eine österreichische Partei von 2017 bis 2019 wieder an der Regierung beteiligt war, deren Funktionäre nicht nur durch regelmäßige rassistische Äußerungen und ein enges Verhältnis zu europäischen Rechtsextremisten auffallen, sondern auch durch ein mehr als problematisches Verhältnis zu Nationalsozialismus und Holocaust.

Die österreichische Literatur hat in diesem Zusammenhang eine besondere Funktion, denn die hiesigen Autorinnen und Autoren haben sich immer wieder in die vergangenheitspolitischen Debatten eingemischt. Es sei hier nur an die öffentlichen Reden und Interviews, die Essays und Theaterstücke von Thomas Bernhard, Milo Dor, Elfriede Jelinek, Josef Haslinger, Peter Turrini und anderen erinnert, die in der gedächtnispolitischen Wendezeit rund um die Wahl von Kurt Waldheim eine zentrale Rolle gespielt und wesentlich dazu beigetragen haben, dass das Selbstverständnis des österreichischen Staates nicht mehr darauf basiert, als erstes Opfer der Hitler'schen Aggression am Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust unschuldig zu sein bzw. über all die begangenen Untaten einfach schweigen zu können. Literaturwissenschaft und Literaturkritik haben sich mit diesem zentralen Diskurs der österreichischen Gegenwartsliteratur ausführlich befasst (aus der Vielzahl der Publikationen seien hier nur einige der neueren genannt: Hammerstein 2017; Hussong 2000; Jabłkowska 2006, 2015; Ławnikowska-Koper 2008; Mitterbauer 2008; Orosz 2018; Reiter 2018; Torzewska-Nowak 2013).

Ein Element dieser neuen Erinnerungskultur ist der jährliche ‚Gedenktag gegen Gewalt und Rassismus‘, der seit 1998 jeweils am 5. Mai, dem Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen, in Österreich begangen wird und der an die Opfer des Nationalsozialismus erinnern soll. Im Jahr 2018 hielt Michael Köhlmeier vor den Festgästen und dem Großteil der Bundesregierung in der Wiener Hofburg die Festrede. Köhlmeier, nach eigener Definition kein politischer Autor, aber ein politischer Mensch, kritisierte darin die FPÖ, die zu dem Zeitpunkt Regierungspartei war. Ihre Mitglieder würden „nahezu im Wochenrhythmus, naziverharmlosende oder antisemitische oder rassistische Meldungen abgeben“ (Köhlmeier 2018). Köhlmeier kritisierte auch die Flüchtlingspolitik von Innenminister Herbert Kickl und Bundeskanzler Sebastian Kurz, die sich geschichtsvergessen damit brüsteten, Fluchtrouten geschlossen zu haben. Diese Rede schlug in den Medien große Wellen und ist ein Beleg dafür, welche Relevanz die Frage der Erinnerung an den Nationalsozialismus in Österreich auch gegenwärtig hat. Eigentlich war als Festredner Paulus Hochgatterer vorgesehen, aber der Autor und Psychiater hatte ausgerechnet für diesen Tag schon vor langer Zeit eine Zusage zu einem Vortrag an einem Fachkongress gegeben und schlug seinerseits Köhlmeier als Vertretung vor.

Wie relevant das Thema Nationalsozialismus in der österreichischen Literatur immer noch ist, zeigt auch die Vielzahl an Texten, die allein im vergangenen Jahrzehnt erschienen sind. Zu nennen wären zum Beispiel Maja Haderlap: *Engel des Vergessens*

(2011), Robert Seethaler: *Der Trafikant* (2012), Ludwig Laher: *Bitter* (2014), Hanna Sukare: *Staubzunge* (2015) und *Schwedenreiter* (2018), Arno Geiger: *Unter der Dra-chenwand* (2018), Erich Hackl: *Drei tränenlose Geschichten* (2014) und *Am Seil* (2018) und eben Paulus Hochgatterer: *Der Tag, an dem mein Großvater ein Held war* (2017).

In der gegenwärtigen Erinnerungskultur geht es zum einen freilich nicht mehr primär darum, auf die NS-Verbrechen hinzuweisen oder den Holocaust auch literarisch zu benennen bzw. zu dokumentieren. Aleida Assmann schreibt in ihrer Studie über *Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*:

Im Gegensatz etwa zum Genozid an den Armeniern ist der Holocaust heute das am besten dokumentierte Menschheitsverbrechen. [...] Eine Gefahr für die Zukunft besteht nicht im Vergessen, sondern in einer Verflachung und Verengung der Erinnerung. (Assmann 2006: 246)

Es gehe vor allem darum, Verfahren zu entwickeln, die Erinnerung „immer wieder dem Sog der Stereotypisierung“ (Assmann 2006: 247) zu entziehen.

Die Erinnerung muss das gespeicherte Wissen in lebendiger Auseinandersetzung mit den jeweiligen Gegenwartsproblemen erneuern. Solche Erneuerung richtet sich gegen Ritualisierung und Erstarrung in Klischees, an ihr haben gerade auch die Künste teil, die durch Ausstellungen, Texte und Filme einen wichtigen kulturellen Beitrag zur Wahrerhaltung der Erinnerung leisten. (Assmann 2006: 247)

Künstlerische Ausdrucksformen könnten am ehesten die „historische Imagination durch prägnante Formen der Vergegenwärtigung von Vergangenheit“ erweitern (Assmann 2006: 247). Die zentrale Funktion von Gegenwartsliteratur für das kulturelle Gedächtnis wäre folglich, die Erinnerung nicht nur wach, sondern relevant zu halten, zu reflektieren, was unsere Geschichte aus einer heutigen Perspektive bedeutet, aktuelle Fragen zu stellen, sich mit dem historischen Erbe in den gegenwärtigen Zusammenhängen auseinanderzusetzen, gegebenenfalls auch einen neuen Blick auf das Vergangene zu werfen, anstatt den Nationalsozialismus bloß als emotions- und bildstarkes Sujet zu instrumentalisieren, wie es etwa der Literaturkritiker Iljoma Mangold scharf kritisiert:

Wieviele mittelmäßige Autoren injizieren ihren Geschichten nicht eine Konfektions-Dringlichkeit, indem sie sich aus dem Schreckens-Arsenal der Nazi-Zeit bedienen? Das Anrühige und oft genug Widerwärtige dieser Geschichtsbewirtschaftung liegt darin, dass die schlimme Vergangenheit als Moralressource angezapft wird, die den Autor jeder subtilen Darstellungsweise überhebt, weil Gut und Böse hier klar geschieden sind. Das Problem: Gut und Böse sind tatsächlich klar geschieden. Aber wie lässt sich dann darüber schreiben, ohne in die Moritat abzuleiten? Wo wäre das Moment der Verunsicherung zu gewinnen, ohne dass es keine moralische Reflexion gibt? (Mangold 2008)

Zum anderen ist die gegenwärtige Erinnerungskultur davon geprägt, dass wir uns in der Phase kurz „vor Überschreitung der Schattenlinie, nach der die Überlebenden und Zeitzeugen mit ihrem Erfahrungsgedächtnis nicht mehr mitsprechen“ (Assmann 2006:

237), befinden. Das war auch die Motivation für das Theaterprojekt *Die letzten Zeugen*, in dem der Autor Doron Rabinovici gemeinsam mit dem damaligen Burgtheaterdirektor Matthias Hartmann zwischen 2013 und 2015 an mehreren großen deutschsprachigen Theatern Überlebende der Shoah mit ihren Erzählungen auf die Bühne gebracht hat. In Zukunft werden wir ausschließlich auf mediale Repräsentationen angewiesen sein und darin lag auch die konkrete Schreibmotivation für Paulus Hochgatterer. Da die Generation der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ausstirbt, erscheint es umso dringlicher, ihre Geschichten zu bewahren. So beruhen die zentralen Ereignisse seiner Erzählung auf Erlebnissen von Hochgatterers eigener Familie, einzelne Geschehnisse sind in der Region, in der die Handlung angesiedelt ist, dokumentiert, etwa der Lynchmord an einem US-Piloten, der brennende Ölzug, die Bombardierung von Rüstungsbetrieben etc.

2. Ausnahmezustand

Hochgatterers Erzählung konzentriert sich auf die letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs, konkret auf den Zeitraum vom 14. März bis zum 1. April 1945. Auf einem Bauernhof in der Gegend von Amstetten in Niederösterreich taucht plötzlich ein traumatisiertes Mädchen auf. Sie scheint eine Überlebende eines alliierten Bombenangriffs auf die Werkssiedlung der Nibelungenwerke in St. Valentin zu sein, dem größten und modernsten Panzer-Montagewerk des ‚Dritten Reiches‘, in dem auch zahlreiche Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen als Zwangsarbeiter_innen eingesetzt wurden. Das kleine Städtchen, vor allem aber der Rüstungsbetrieb waren ab 1944 verstärkten Luftangriffen der Alliierten ausgesetzt, ein besonders schwerer Bombenangriff ist am 23. März 1945 belegt. All dies wird im Text nur kurz angedeutet. Die Familie des Mädchens scheint bei dem Angriff umgekommen zu sein, das Mädchen selbst wird kurzerhand von der Bauernfamilie aufgenommen. Über ihren Namen herrscht Unsicherheit: „Sie sagen, ich heiße Nelli. Manchmal glaube ich es, manchmal nicht.“ (Hochgatterer 2017: 8) Die Bäuerin, die sie aufgenommen hat, konstatiert nüchtern: „[S]ie hat einen Kriegsschaden“ (Hochgatterer 2017: 18). Die Erinnerung Nellis an das Geschehene ist diffus, aber sie wird als überaus genaue Beobachterin eingeführt, vor allem wegen ihrer exponierten Position als nur aufgenommenes, fremdes Mitglied der Familie: „Wenn ich nicht weiß, was mich erwartet, sehe ich mir die Dinge besonders genau an.“ (Hochgatterer 2017: 38)

Auch wenn sich *Der Tag, an dem mein Großvater ein Held war* in Sujet und zeitlicher Situierung deutlich von Hochgatterers bisherigen Werken unterscheidet, so hat er doch auch in früheren Texten, etwa *Wildwasser* (1997), *Caretta Caretta* (1999) oder *Über Raben* (2002), aus der Perspektive von Kindern oder Jugendlichen erzählt. Das Besondere an seiner Erzählweise ist wie in diesen Werken auch hier, dass Hochgatterer „alles – vor allem ‚das Innenleben‘ – präzise und knapp von außen erzählt, also gleichsam aus der Fremde der Figur heraus“, wie Franz Schuh das formuliert hat (Schuh 2000: 185).

Ob die Leser_innen der traumatisierten Nelli als Ich-Erzählerin vollständig vertrauen können, stellt sie selbst in Frage: „Ein paar Dinge weiß ich sicher: Ich bin seit einhundertsechsvierzig Tagen da. Ich habe einen Plan. Manchmal lüge ich.“ (Hochgatterer 2017: 9) Wenn ihr freilich von anderen vorgeworfen wird, dass sie lüge, dann gilt ihr die Schrift als Evidenz. Was sie erzähle, sei wahr, denn sie habe es in ihr Heft geschrieben (vgl. Hochgatterer 2017: 46). Diese ‚braunen Hefte‘ hat sie vom Bruder des Bauern bekommen und darin markiert sie ihre Tage am Hof in martialischer Manier mit Strichen: „Vier Striche senkrecht, einen quer, lauter Fünferpakete [...] Wie ein Kampfpilot“ (Hochgatterer 2017: 9). Aber darin schreibt sie auch Geschichten und somit reflektieren die Hefte nicht nur den poetischen Prozess, sondern sind auch für die narrative Konstruktion von Hochgatterers Erzählung von zentraler Bedeutung, wie sich zeigen wird.

Im Verlauf der sich zuspitzenden Handlung findet sich noch eine zweite ‚displaced person‘ auf dem Hof ein, ein entflohener russischer Zwangsarbeiter, ein Maler, genauer gesagt ein Anhänger der russischen Avantgardeströmung des ‚Suprematismus‘. Mit ihm findet ein Rätsel der neueren Kunstgeschichte eine fiktive Lösung. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs ist nämlich ein Gemälde des Expressionisten Franz Marc (‚Der Turm der blauen Pferde‘) aus der durch Raub und Erpressung entstandenen Kunstsammlung des ‚Reichsfeldmarschalls‘ Hermann Göring verschwunden. Göring hatte das Bild, das 1937 in der berühmten Münchner Ausstellung ‚Entartete Kunst‘ zu sehen war, seiner privaten Sammlung einverleibt und wollte angesichts der nahenden Niederlage Hitler-Deutschlands seine Bilder auf der Burg Mauterndorf im Salzburger Lungau in Sicherheit bringen. Aber seit Kriegsende gilt Marcs Bild als verschollen. Hochgatterers Erzählung ‚klärt‘ das Geheimnis um sein Schicksal: Der russische Zwangsarbeiter hat das Gemälde auf seiner Flucht aus einem Transportcontainer entwendet, aus dem Rahmen gelöst und als Rolle auf den Bauernhof mitgenommen.

Die im Zentrum des Geschehens stehende Bauernfamilie hat den Flüchtigen jedenfalls ebenso ohne große Umstände bei sich aufgenommen wie die ausgebombten Nachbarn und Nelli. Dem Nationalsozialismus stehen sie äußerst distanziert gegenüber, nicht zuletzt deswegen, da der einzige Sohn der Familie zur Wehrmacht einrücken musste – in einen Krieg, der ihnen schon als verloren gilt. Sie wissen, dass „Wien sich praktisch schon in den Händen der Russen befinde“ (Hochgatterer 2017: 75), aber das darf freilich nicht laut gesagt werden.

Die historische Situierung der Handlung in der Endphase des Zweiten Weltkriegs, hier fokussiert auf die Wochen vom 14. März 1945 bis zum 1. April 1945, verbindet Hochgatterers Buch mit anderen, im engeren zeitlichen Umfeld erschienenen literarischen Texten, die sich für diesen spezifischen Zeitraum interessieren, in dem alle bereits wissen, dass der Krieg verloren ist, in dem aber immer noch äußerst verlustreiche Schlachten geschlagen werden und die Verbrechen des Nationalsozialismus einen letzten Höhepunkt erreichen. Arno Geigers *Unter der Drachenwand* spielt im Jahr 1944 am Mondsee und in Wien. Alexander Kluges *30. April 1945. Der Tag, an dem Hitler sich erschoss und die Westbindung der Deutschen begann* (2015) konzentriert

sich auf das im Titel genannte Datum und versucht eine Chronik eines einzelnen Tages zu schaffen. Wie die beiden anderen Texte interessiert sich auch *Der Tag, an dem mein Großvater ein Held war* für die Stimmung im Hinterland, die Atmosphäre in der Provinz, wo ein ganz spezifischer Ausnahmezustand herrscht. Hochgatterer zitiert in einem der Erzählung vorangestellten Motto den italienischen Philosophen Giorgio Agamben:

Der Ausnahmezustand bezeichnet nicht die Diktatur, sondern einen rechtsfreien Raum, eine Zone der Anomie, in der alle rechtlichen Bestimmungen – insbesondere die Unterscheidung zwischen öffentlich und privat – außer Kraft gesetzt sind. (Agamben 2004: 62)

Der Ausnahmezustand der NS-Diktatur ist in den letzten Kriegswochen noch verschärft durch die Spannung zwischen den offensichtlichen Auflösungserscheinungen im ‚Dritten Reich‘, der sich deutlich abzeichnenden Kriegsniederlage und dem gnadenlosen Durchhaltewillen der Nationalsozialisten, der sich von der Beschwörung des Nibelungenuntergangs bis zu ‚Volkssturm‘ und ‚Werwolf‘ zeigt. Auch in der Endphase des Zweiten Weltkriegs sind sie noch von ihrem Sieg überzeugt und setzen ihre Repressalien mit sogar gesteigertem Fanatismus fort. Der Text macht das in mehreren kurzen Episoden deutlich. So wird die Bauernfamilie denunziert, weil sie angeblich die Verdunkelungsvorschriften nicht eingehalten habe. Ein NS-Funktionär kommt an den Hof und spricht deutliche Drohungen aus:

Es sei doch wohl klar, wozu er bei derartigen Vorkommnissen verpflichtet sei, und es sei hoffentlich auch klar, was das für einen landwirtschaftlichen Betrieb, der in Zeiten wie diesen nach wie vor das Privileg zwei männlicher Arbeitskräfte genieße, bedeuten könne. (Hochgatterer 2017: 23)

Schlussendlich lässt er sich mit Lebensmitteln bestechen und sieht von einer Anzeige ab. Weiters lässt der Orts-Apotheker, ein SA-Führer, einen abgestürzten US-Bomber-Piloten, der sich mittels Schleudersitz und Fallschirm retten konnte, vom aufgehetzten Mob an einem Laternenpfahl hängen, das Kriegsrecht grob missachtend. Vor allem aber tauchen auf dem Bauernhof drei Wehrmachtssoldaten auf, die davon schwadronieren, dass sie bald „zum entscheidenden Gegenschlag ausholen“ und den „Endsieg“ herbeiführen werden (Hochgatterer 2017: 75). Der Anführer, ein fanatischer Nationalsozialist, zwingt die katholische Bauersfamilie am Karfreitag ein Schwein zu schlachten und einen Schweinebraten aufzutischen, um seine Macht zu demonstrieren und sie zu demütigen. Als er den entflohenen russischen Zwangsarbeiter entdeckt, hält er ein Standgericht ab, verurteilt ihn zum Tode und erschießt ihn.

3. Möglichkeiten

Am Ende der Erzählung verlässt Nelli mit dem geretteten Gemälde des Suprematisten heimlich den Hof in eine ungewisse Zukunft. Aber die Erzählerin und die

(moderne) Kunst sind vorerst gerettet. All diese Ereignisse werden aus der spezifischen Perspektive der Jugendlichen geschildert. In diese homodiegetische und intern fokalisierte Erzählung ist aber noch eine zweite Erzählebene in Form von vier ‚Geschichten‘ eingeflochten, die circa ein Drittel des Umfangs des knapp hundertseitigen Buches einnehmen. Sie spielen im gleichen Zeitraum, am gleichen Handlungsort und mit dem gleichen Personal, aber die Erzählinstanz und das Erzähltempus haben sich geändert. Wir haben es nun mit heterodiegetischen, nullfokalisierten Erzählungen zu tun, die alternative Varianten der Ereignisse und vor allem des menschlichen Handelns zeigen. Und diese werden nicht mehr im Präsens, sondern im Präteritum mit längeren indirekten Reden im Konjunktiv erzählt.

Die Reihe der Einschübe, die jeweils mit eigenen Titeln versehen sind, beginnt mit der „Geschichte vom nicht ertrunkenen Kind“ (Hochgatterer 2017: 26ff.), in welcher der tragische Tod eines kleinen Bubens erzählt wird, der in einem Bach ertrinkt. Die Schilderung dieses Unfalls endet mit den Worten: „So hätte es sich am ehesten abgespielt.“ (Hochgatterer 2017: 32) Aber dann wird ein ganz anderer Ablauf der Ereignisse erzählt. Darin taucht gerade rechtzeitig eine mysteriöse Frau mit einer blauen Jacke auf und rettet das Kind. „Es war der Sonntag nach Fronleichnam, als Rudi Hürner in den Mühlbach fiel und doch nicht ertrank.“ (Hochgatterer 2017: 26) An einer späteren Stelle im Text folgt die „Geschichte vom nicht erhängten Soldaten“ (Hochgatterer 2017: 56ff.), die wiederum zuerst die wahrscheinliche Version der Ereignisse erzählt, die bereits erwähnte Lynchjustiz durch die aufgebrachte Menge, angestachelt vom SA-Führer und Apotheker:

Der Apotheker wäre mit verschränkten Armen vor seinem Geschäft gestanden und hätte den Auflauf mit sichtlichem Genuss betrachtet. Er wäre auf den Amerikaner zugegangen, hätte ihm an den Hals gefasst und seine Marke hervorgezogen. Er hätte einen Blick darauf geworfen, grinste und in die Menge gerufen: ‚Was macht man mit Volksfeinden?‘ (Hochgatterer 2017: 6)

„So wäre es am ehesten gewesen“ (Hochgatterer 2017: 65), heißt es dann wieder formelhaft im Text und erneut wird eine alternative Variante erzählt: Eine junge Frau, die aufgrund eines fehlenden Ariernachweises von ebendiesem SA-Führer und Apotheker regelmäßig zu sexuellen Leistungen gezwungen wird, erpresst ihn dann damit, dass sie alles verraten werde, wenn er die Ermordung des amerikanischen Soldaten zulasse. Der SA-Führer sieht daraufhin von der Hinrichtung ab und lässt den Piloten stattdessen in ein Kriegsgefangenenlager schicken, um ihn dort „zum Blindgängersuchen“ (Hochgatterer 2017: 67) zu verwenden.

„Die Geschichte vom nicht erschossenen Suprematisten“ beschäftigt sich mit dem geflohenen russischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter, der am Ende vom Wehrmachtsleutnant auf dem Bauernhof hingerichtet wird (Hochgatterer 2017: 102). Und auch hier wird eine Variante erzählt. In dieser stellt sich der Bauer Jakob vor der Exekution mit dem Satz „Schämen Sie sich nicht?“ dem deutschen Offizier entgegen, was

diesen überraschenderweise dazu bringt, von seinem Vorhaben abzusehen und den Russen einfach gehen zu lassen – wohl aus einer Art Scham, wie der Text andeutet. In dieser simplen, aber mutigen moralischen Ermahnung macht der Text die titelgebende Heldentat fest (Hochgatterer 2017: 91). Schießlich folgt dann noch „Die Geschichte vom glücklichen Ende“, in der Laurenz, der Bruder des Bauern, nachdem der Maler erschossen und begraben ist, mit einer abgesägten Schrotflinte den Leutnant tötet und seinen Leichnam mit Hilfe der beiden Soldaten in einer Kalkgrube verschwinden lässt.

Diese Varianten bieten aber nicht einfach alternative Lesarten im Sinne einer Offenheit der Erzählung an, sondern zeigen in der Metadiegeese Handlungsmöglichkeiten, die auf der intradiegetischen Ebene nicht realisiert wurden. Die Figuren auf der ersten Erzählebene bestätigen in Randbemerkungen mehrfach den jeweils tragischen Ausgang des Geschehens. Der kleine Rudi ist in der Intradiegeese tatsächlich im Bach ertrunken. Davon zeugt, dass in einem vorhergehenden Kapitel seine Mutter eine der Bauerntöchter adoptieren möchte, da sie unbedingt wieder ein Kind haben will. Zudem hängt in ihrem Haus eine Fotografie Rudis, die „einen wie von anderswo anschaut“ (Hochgatterer 2017: 15), wie das Mädchen bei einem Besuch bemerkt. Dass der US-Pilot zuletzt doch gelyncht wurde, wird ebenfalls in einem vorangehenden Kapitel in einem Nebensatz als Tatsache festgehalten (Hochgatterer 2017: 51). Und dass der russische Maler von den Wehrmachtssoldaten hingerichtet wurde, zeigen die traumatischen Reaktionen der Bauernkinder in der darauffolgenden Nacht (Hochgatterer 2017: 105). Auch die erzählerische Konstruktion, dass die positiven Wendungen der Geschichten jeweils einer beteiligten Figur als indirekte Rede und damit im Konjunktiv I oder II in den Mund gelegt werden, verleiht ihnen einen flirrenden Status. Die Doppelbödigkeit der ‚Heldentat‘ des Bauern Jakob Leithner ist darüber hinaus schon im Buchtitel angedeutet, denn er ist gar nicht der ‚Großvater‘ Nellis. ‚Großvater‘ und ‚Großmutter‘ sind nur ihre Hilfsbezeichnungen für die beiden Erwachsenen, die das Waisenmädchen aufgenommen haben, damit sie diese nicht als ‚Vater‘ und ‚Mutter‘ ansprechen muss, was ihre leiblichen Kinder sehr verärgern würde, wie in einem Gespräch deutlich gemacht wird (Hochgatterer 2017: 17). Die ‚Heldentat‘ erscheint wie der ‚Großvater‘ als Wunschkonstruktion des traumatisierten Waisenmädchens.

Und tatsächlich wird am Ende des Buches angedeutet, dass Nelli diese Geschichten aufgeschrieben hat, um einen anderen Verlauf der tragischen und mörderischen Geschehnisse zu erfinden: „Etwas später sitze ich immer noch auf diesem Wiesenstreifen und schreibe in eins meiner braunen Hefte. Ich schreibe das, was ich in letzter Zeit neben den Geschichten immer wieder geschrieben habe – [...]“ (Hochgatterer 2017: 107). Es geht in diesen Metadiegesen also nicht um eine Multiple-Choice-Dramaturgie, sondern um eine gedächtnispolitisch relevante Position, nämlich um das Entwerfen von Handlungsalternativen im Nationalsozialismus, die zwar real nur selten eingelöst wurden, die aber zumindest als Denkmöglichkeit ihre Berechtigung haben. Sie bilden eine Form von *Counterfactual History*. Damit trifft sich Hochgatters narrative Konstruktion mit dem gedächtnispolitischen Anspruch der Literatur eines anderen zeitgenössischen

österreichischen Autors: Erich Hackl. Seine recherchierten und dokumentierten Fallgeschichten von Widerstand und Menschlichkeit während des Nationalsozialismus wenden sich programmatisch gegen die hegemoniale Erzählung der Unvermeidbarkeit des Geschehenen auf der Ebene individueller Handlungsmöglichkeiten, zuletzt etwa in *Am Seil. Eine Heldengeschichte*. Darin wird von einem Wiener Kunsthandwerker erzählt, der von 1941 bis zum Kriegsende zwei Jüdinnen vor den Nationalsozialisten in seiner Werkstatt versteckt hat. Hackl beschreibt die Zielrichtung seiner Texte wie folgt:

Ich will, ob schreibend, ob mit anderen Mitteln, ein Versäumnis wegmachen, einen Mangel loswerden, geschehenes Unrecht nicht akzeptieren, verstelltes Glück wahrnehmen, mir vorstellen, daß eine Geschichte auch anders hätte ausgehen können. (Hackl 2016: 67)

Die realen und fiktiven Beispiele von Anstand und Widerstand und das Erzählen im Konjunktivischen bei Hochgatterer richten sich gegen die gerade im Gedächtnisdiskurs der Zweiten Republik im Zusammenhang mit der NS-Vergangenheit zentrale Legitimationsstrategie von Befehlsnotstand und Pflichterfüllung, gegen die Behauptung der Alternativlosigkeit in ihrer kollektiven wie individuellen Dimension. In der kollektiven Dimension war das in der Moskauer Deklaration formulierte Bild Österreichs als erstes Opfer der Hitler'schen Aggression (vgl. Keyserlingk 1997: 34), das sich gegen den Einmarsch einer militärischen Übermacht ohnehin nicht hätte wehren können, nach 1945 jahrzehntelang staatstragend (vgl. Reiter 2006: 43). Robert Menasse hat zugespitzt formuliert, dass die Zweite Republik „auf einer Geschichtslüge begründet wurde, auf der Lüge, daß Österreich ausschließlich Opfer der Nazi-Aggression gewesen sei“ (Menasse 2005: 35). Margit Reiter hat gezeigt, dass die ‚Opferthese‘ aber nicht nur auf der staatlichen Ebene wirksam war, sondern sie

[...] hat sich aufgrund ihres Entlastungscharakters auch in den gesellschaftlichen und familiären Narrativen über den Nationalsozialismus fortgesetzt. So kam es auch auf der familiären Ebene zur Externalisierung des Nationalsozialismus, zur Selbststilisierung als Opfer und zu einer – von Abwehrmechanismen geprägten – mangelnden Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte. Aufgrund der weitgehenden Übereinstimmung zwischen den familiären und den politischen Narrativen in Österreich wurde die ‚Opferthese‘ auch von der nachfolgenden Generation lange mitgetragen und von manchen bis heute nicht kritisch hinterfragt. (Reiter 2006: 283)

In der individuellen Dimension wurde das Argument des Befehlsnotstands immer wieder zur Rechtfertigung der eigenen Beteiligung an den NS-Verbrechen verwendet. Man habe keinen Widerstand leisten können, habe alle Befehle befolgen müssen, da man sonst gravierende Konsequenzen bis zur Hinrichtung zu gewärtigen gehabt hätte (vgl. Reiter 2006: 48). Der deutsche Autor Uwe Timm hat in *Am Beispiel meines Bruders* diese verbreitete Rechtfertigungsstrategie in den Zusammenhang einer ganz spezifischen Haltung der Kriegsteilnehmergeneration gestellt, die auch nach dem Ende des Nationalsozialismus in den Individuen meist ungebrochen weiter Bestand hatte.

Beispielhaft erkennt und kritisiert er bei seinem Vater diese Haltung, „die nur Befehle und Gehorsam kannte. Gegenüber wem war man gehorsam gewesen? Von wem kamen die Befehle, und wie wurden sie weitergegeben? Und wie lauteten die Befehle? Zu dieser Verantwortung stehen, was er gerade nicht tat.“ (Timm 2010: 135)

Genauso wie Timms Vater rechtfertigten sich viele. In der österreichischen Debatte um die NS-Vergangenheit wurde das am pointiertesten im Zuge des Präsidentschaftswahlkampfes 1986 ausgedrückt als der wegen seiner NS-Vergangenheit in der Kritik stehende Kandidat der Österreichischen Volkspartei, Kurt Waldheim, konstatierte: „Ich habe im Krieg nichts anderes getan als hunderttausende Österreicher auch, nämlich meine Pflicht als Soldat erfüllt.“ (vgl. Botz 2008) Paulus Hochgatterers Erzählung *Der Tag, an dem mein Großvater ein Held war* stellt dem im literarischen Entwurf alternativer, kontrafaktischer Szenarien eine Dramaturgie der Entscheidungsmöglichkeiten entgegen. Und das erscheint mir ein wesentlich brisanterer Beitrag zur Erinnerungskultur zu sein als das mittlerweile so ritualisierte wie inhaltsleere ‚niemals vergessen‘, zu dem sich in Österreich mittlerweile auch Vertreter von rechtspopulistischen Parteien durchringen können.

Literatur

- Agamben, G. (2004). *Ausnahmezustand. Homo sacer*, Teil II, Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Assmann, A. (2006). *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: C.H. Beck.
- Botz, G. & Sprengnagel G. (Hrsg.) (2008). *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Hackl, E. (2016). *Literatur und Gewissen. Innsbrucker Poetikvorlesungen*. Innsbruck: innsbruck university press..
- Hackl, E. (2018). *Am Seil. Eine Heldengeschichte*. Zürich: Diogenes.
- Hammerstein, K. (2017). *Gemeinsame Vergangenheit – getrennte Erinnerung? Der Nationalsozialismus in Gedächtnisdiskursen und Identitätskonstruktionen von Bundesrepublik Deutschland, DDR und Österreich*. Göttingen: Wallstein.
- Hochgatterer, P. (2017). *Der Tag, an dem mein Großvater ein Held war. Erzählung*. Wien: Deuticke.
- Hussong, M. (2000). Weiße Flecken auf der literaturgeschichtlichen Landkarte. Vergangenheitsbewältigung und österreichische Gegenwartsliteratur. *Germanic notes and reviews*, 31 (1), 2-7.
- Jablkowska, J. (2006). *Die Entdeckung der Vergangenheit in der österreichischen Literatur: Zu Erich Hackls Prosa zwischen Erzählung und Reportage*. In C. Gansel & P. Zimniak (Hrsg.), *Reden und Schweigen in der deutschsprachigen Literatur nach 1945* (S. 90-111). Wrocław, Dresden: Neisse.
- Jablkowska, J. (2015). *Gedächtnis und Gemütlichkeit. Zur kritischen „Aufarbeitung“ der Vergangenheit in der österreichischen Literatur*. In H. Korte (Hrsg.), *Österreichische Gegenwartsliteratur* (S. 7-19). München: edition text + kritik.
- Keyserlingk, R.H. (1997). *1. November 1943: Die Moskauer Deklaration: Die Alliierten, Österreich und der Zweite Weltkrieg*. In R. Steininger & M. Gehler (Hrsg.), *Österreich im 20. Jahrhundert. Ein Studienbuch in zwei Bänden. Bd. 2: Vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart* (S. 9-38). Wien, Köln, Weimar: Böhlau.

- Köhlmeier, M. (2018). *Erwarten Sie nicht, dass ich mich dumm stelle. Reden gegen das Vergessen*. München: dtv.
- Ławnikowska-Koper, J. (2008). *Weibliche Ästhetik im österreichischen Erinnerungsdiskurs. Zur Vergangenheits- und Gegenwartsbewältigung bei Ingeborg Bachmann und Barbara Frischmuth*. In A. Byczkiewicz (Hrsg.), *Verbalisierung und Visualisierung der Erinnerung* (S. 75-94). Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego.
- Mangold, I. (14. Oktober 2008). *Hinter der Folter gibt es keine Wahrheit mehr. Süddeutsche Zeitung*.
- Ménasse, R. (2005). *Das war Österreich. Gesammelte Essays zum Land ohne Eigenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mitterbauer, H. (2008). *Bewältigte oder vergewaltigte Vergangenheit? Elfriede Jelineks „Burgtheater“ im Kontext österreichischer Identitätskonstruktionen*. In G.J. Carr & C. Leahy (Hrsg.), *Fünfzig Jahre Staatsvertrag: Schreiben, Identität und das unabhängige Österreich* (S. 150-159). München: Iudicium.
- Orosz, M. (2015). *Historische Traumata, Vergessen und Erinnerung. Literarische Vergangenheitsdiskurse in der zeitgenössischen österreichischen Literatur*. In K. Krylova (Hrsg.), *Contemporary Austrian Literature, Film and Culture* (S. 295-323). Oxford: Peter Lang.
- Reiter, A. (2018). *Jüdische Literatur in Österreich nach Waldheim*. Wien: New Academic Press.
- Reiter, M. (2006). *Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis*. Innsbruck: StudienVerlag.
- Schuh, F. (2000). *Der Autor als Chirurg oder über das Medizinische in der Literatur. Zu den Büchern von Paulus Hochgatterer*. In F. Schuh (Hrsg.), *Schreibkräfte. Über Literatur, Glück und Unglück* (S. 183-208). Köln: DuMont.
- Timm, U. (2010). *Am Beispiel meines Bruders* (Erstausgabe: 2003). München: dtv.
- Torzewska-Nowak, K. (2013). *Der lange Schatten des Anschlusses. Der österreichische Umgang mit der NS-Vergangenheit in den Werken von Thomas Bernhard, „Auslöschung“, „Ein Zerfall“, „Heldenplatz“ und „Der Italiener. Fragment“*. *Studia Niemcoznawcze*, nr 51, 413-427.

